

drücklich betont wurde, Schlüter sei durch seine scharfen Reden gegen den Bundeskanzler und den Bundespräsidenten bekannt geworden, die „hart an Beleidigungen grenzten“, ließ Kessel in seinem Brief an Oberländer keinen Zweifel, daß dieser Mann als Kultusminister einfach untragbar sei. Durch ihn würde in ein Kabinett nach Bonner Vorbild eine Tonart kommen, die eine gedeihliche Zusammenarbeit unmöglich mache. Tatsächlich würde mit Schlüter zum erstenmal in Westdeutschland ein Mitbegründer einer rechtsradikalen Partei, der Deutschen Rechtspartei, Minister und sogar Kultusminister werden (Schlüter trat erst im Herbst 1951 zur FDP über).

Oberländer kam nach Hannover; er sprach sich mit Heinrich Hellwege und Friedrich von Kessel aus und reiste nach Bonn zurück, um dort dem Bundeskanzler zu versichern, die Bonner Koalition werde auch im Lande Niedersachsen Wirklichkeit werden.

Friedrich von Kessel hatte noch zwei Tage vorher aus Bonn den Anruf eines BHE-Kollegen erhalten, CDU-Abgeordnete seien auf ihn eingestürzt: „Um Gottes willen, Ihr bekommt alles, was Ihr wollt. Von Kessel soll nur nicht kopfscheu werden.“ Es wurde dem BHE sogar die Aufbauabteilung des Sozialministeriums versprochen. In Hannover solle auf jeden Fall eine Koalition nach Bonner Muster zustande kommen. Außerdem kam den BHE-Männern zu Ohren, Bundeskanzler Adenauer habe geäußert: „Und wenn der Kessel Ministerpräsident werden muß!“

Der „nationale Notstand“

Die SPD in Hannover geriet indessen mehr und mehr in die vertrackte Situation, die der CSU in Bayern von den kleineren Parteien bereitet worden war: Obgleich stärkste Partei, wurde sie durch Zusammengehen der anderen aufs Abstellgleis geschoben. Man setzte einige Hoffnungen auf die Aussprache Ollenhauer-Adenauer, aber vom SPD-Parteivorstand war den hannoverschen Sozialdemokraten deutlich zu verstehen gegeben worden, man solle nicht Konzessionen in der großen Politik zugunsten der kleinen niedersächsischen erwarten.

Erst gegen Mitte der vorigen Woche schien die SPD aufzuhören, wie gebannt auf den BHE zu starren. Sie wurde ruhiger, Meldungen trafen ein, daß nicht sämtliche BHE-Kreise bereit seien, die Bonner Koalition in Hannover mitzumachen. Aus dem Bund der vertriebenen Deutschen kamen Proteste und Aufforderungen, die Adenauer-Politik nicht zu unterstützen.

Am letzten Freitag sprach Kopf erneut mit den Männern des BHE. Er wiederholte seinen Vorschlag, SPD und BHE sollten die feste Erklärung abgeben, künftig nur noch gemeinsam zu verhandeln. Hierauf von Kessel: „Aber, Herr Ministerpräsident, das ist doch ganz unreal. Wo wollen Sie den dritten Partner herbekommen?“

Indessen schien Kopfs Taktik nicht so abwegig zu sein. Denn auch bei von Kessel tauchten Zweifel auf, wie die Öffentlichkeit, wie die BHE-Kreisverbände, wie die Flüchtlinge die Tatsache aufnehmen würden, daß die BHE-Unterhändler das ohne Zweifel bessere Angebot von Kopf einfach in den Wind geschlagen hatten. Kopf wäre ohne weiteres bereit gewesen, dem BHE vier Ministerien zu geben, eine Basis, mit der sich eine recht breite Flüchtlingspolitik hätte betreiben lassen. Im BHE wurde man auch unsicher, ob eine SPD-BHE-Erklärung nicht doch in kürzester Zeit eine der bürgerlichen Parteien, DP oder FDP, heranziehen könnte.

Eine Fraktionsitzung der DP brachte schließlich die strikte Anweisung, Hellwege dürfe nicht etwa allein in einem Kabinett, wenn auch als Ministerpräsident, sitzen. Kein DP-Parteifreund würde dann Zeuge von Kabinettsbeschlüssen sein; Hellwege könnte deshalb oft in peinliche Situationen kommen. Wenn schon Ministerposten gestrichen werden sollten, dann nur bei der FDP.

Eine „Viererkonferenz“ zwischen CDU, DP, FDP und BHE am letzten Freitag — die Herren fuhren der Journalisten wegen ins Grüne — brachte lediglich wieder reiche Auseinandersetzungen über Ressort-Verteilungen. Bei elf Ministerien sind



FDP-Kultusminister in spe Schlüter
Wurde der Bundespräsident beleidigt?

die bisherigen Oppositionsparteien angeht, die während der letzten vier Jahre dem Kopf vorgeworfen hatten, man könne mit sechs statt mit acht Ministerien auskommen.

Jeder der vier Verhandlungspartner legte dem anderen eindringlich und ausführlich nahe, vernünftig zu sein und sich zu bescheiden. Die Freitagssitzung hinterließ bei den Teilnehmern den Eindruck, es werde diese Woche doch zum Abschluß von Vereinbarungen kommen.

Allerdings hatte von Kessel dem Kopf bereits am Vormittag erklärt, endgültig unterschreiben würde der BHE bei den Bürgerlichen nicht. Der Landesausschuß des BHE, die 95 Delegierten der Kreisverbände, würden Rechenschaft fordern; sie müßten gefragt werden, ob man mit dieser oder jener Seite zusammengehen solle.

Die Deutsche Reichspartei ist nun die Hoffnung der Sozialdemokraten. Sie hat inzwischen mit ihren sechs Mandaten den „nationalen Notstand“ in Niedersachsen erklärt. Sie will möglicherweise ein SPD/BHE-Kabinett unter Kopf tolerieren, „um die Römer nicht über den Teutoburger Wald zu lassen“.

HANDEL

OST-KONTAKTE

Sechs schwere SIM-Limousinen mit 25 hohen sowjetischen Wirtschaftsfunktionären fahren zur Zeit durch Westdeutschland. Diese seltenen Gäste haben zunächst, angeführt von ihrem Delegationschef Erewin, dem Präsidenten der Moskauer Handelszentrale Maschino-Import, die Industriemesse in Hannover besucht, um die Kontakte zu vertiefen, die westdeutsche Großfirmen bereits während der Leipziger Frühjahrsmesse mit Vertretern der Ostblockländer angeknüpft hatten. Der Vorsitzende des „Arbeitskreises UdSSR“ im Ost-Ausschuß der deutschen Wirtschaft, Otto Wolff von Amerongen, begrüßte die Moskauer Gäste auf einem Empfang der Hannoverschen Handelskammer. In den letzten Messetagen kam noch der Präsident der sowjetischen Industrie-Zentrale „Sudo-Import“ (Schiffe und Schiffsausrüstungen), Chozialkow, nach Hannover, um die Preise westdeutscher Werften für Walfangschiffe mit den Offerten der Auslandskonkurrenz zu vergleichen. Peking hatte zwei stille Beobachter nach Hannover geschickt. Auch die Satelliten betrieben zehn Tage lang eifrig Kontaktpflege. Die Sowjets ventilierten vorsichtig die Frage, ob sie in Zukunft auf der Hannoverschen Messe einen repräsentativen Pavillon errichten dürfen. Ihnen wurde bedeutet, daß sie das nicht dürfen, weil sich die Messeleitung in Hannover seit langem auf das Branchenprinzip festgelegt hat und keine Länderpavillons zuläßt. Am letzten Messe-Dienstag fuhren die Sowjets weiter gen Westen, um Betriebe früherer Geschäftspartner zu besichtigen.

INDUSTRIE

KUNSTFASERN

Das Salz der Mode

Der Förderkorb scheppte, als Starmannequin Ingrid Rosewick aus Bad Soden mit einem Schwarm weiterer hübscher Damen die Plattform des Aufzugs betrat, der sie zu dem ungewöhnlichsten Berufsauftrag ihres bisherigen Mannequindaseins 800 Meter tief unter die Erdoberfläche beförderte.

Kumpels mit zischenden Grubenlampen führten die seltenen Gäste durch gewundene Stollen in den weiträumigen Salzdom, den sich ein geschickter Krefelder Reklame-Manager als Schauplatz einer besonderen Attraktion ausgesucht hatte: Er inszenierte dort eine glanzvolle Kunstfaser-Modenschau.

Dutzende von Reportern der Wochenschaun, des Fernsehfunks und der Illustrierten schwenkten ihre Kameras, während die Mannequins auf dem 25 Meter langen salzüberkrusteten Laufsteg neueste Berliner Modelle vorführten. Zwischendurch labten sich einige kritische Einkäufer großer Modosalons an einer improvisierten Milchbar.

Die seltsame Modenschau hatten mehrere Großfirmen und Fachverbände finanziert, um das Modebedürfnis im Schimmer der Salzkristalle anzureizen. Die auf die Kinoleinwand und die Bildschirme der Fernsehempfänger projizierten Szenen (mit stielägigen Kumpels im Hintergrund) wirkten einmal origineller als die üblichen Laufstegparaden, zum anderen — erklärte stolz der Vater der Idee — „wollten wir demonstrieren, daß der Ursprungsstoff

dieser prächtigen Kleider aus der Tiefe der Erde stammt.“

Die am lebenden Modell gezeigten Stoffe und Hüte waren nämlich fast ausschließlich vollsynthetisch, also aus Spaltprodukten der Kohle- und Erdölchemie hergestellt. Hauptschlagert war der neue Wunderstoff Terylene, den bisher in Deutschland nur die Bielefelder Firma Hermanns & Kürten verwebt. Ein Drittel der Modenschau nahmen denn auch Hermanns & Kürten für ihre Produkte in Anspruch. Diese Gewebe sind nicht nur sehr strapazierfähig und abnorm leicht (ein Meter Terylene-Gewebe wiegt etwa 250 Gramm), sondern auch knitterfrei und fast fleckunempfindlich. Sogar Rotwein- und Tintenflecke lassen sich mit kaltem Wasser entfernen.

Mit diesen Vorteilen — behaupten die Hersteller — übertrifft die neue Faser bei weitem Nylon und Perlon. Man könne gestrost einmal mit einem federleichten Terylene-Anzug in ein Schwimmbassin springen. Die messerscharfe Bügelfalte werde durch ein solches „Bad“ keineswegs beeinträchtigt. Das mollige, wollähnliche Gewebe trockne in wenigen Stunden, und der Anzug sei dann wieder vollkommen „formtreu“.

Elektrizität im Hemd

Diese Eigenschaft überrascht nicht, wenn man weiß, daß eine säurefeste elfenbeinartige Substanz das Ausgangsmaterial des neuen Gewebes ist. Diese Substanz wird geschmolzen und durch feinste Düsen zu einer endlosen Faser gesponnen. Die gestreckten Fäden lassen sich sowohl nach Art der Naturseide als auch nach Wolleart verarbeiten. Werden Stoffe aus dieser Faser oder terylenehaltige Mischgewebe

nun gebügelt, so erweichen die Fasern etwas, erhärten aber sofort wieder, wenn das Bügeleisen weggezogen wird.

Diese Eigenschaft kann zum Nachteil werden, wenn das Bügeleisen zu heiß ist. Dann beginnt das Material zu glänzen; es kann bei extremen Temperaturen sogar auseinanderquellen. Deshalb soll man solche Textilien möglichst nicht in eine brodelnde Waschmaschine stecken. Diese Prozedur ist auch gar nicht nötig, weil sich jeder Schmutz von der harten Oberfläche leicht mit lauwarmen Seifenlauge entfernen läßt.

Von der statischen elektrischen Aufladung ihrer Produkte sprechen die Verkaufsexperten der vollsynthetischen Kunstfasern allerdings nur ungern. Bei kaltem trockenem Wetter ziehen die aufgeladenen Gewebe nämlich — ähnlich wie ein Hartgummikamm, den man kräftig reibt — Staub, Fasern und Haare an. Die winzigen elektrischen Spannungen im Anzug oder im Hemd sollen aber — so behaupten jedenfalls die Reklametechniker der Herstellerfirmen — „gesundheitsfördernd“ sein. Sie ersetzen angeblich das Katzenfell, das sich alte Damen auf die rheumatische Schulter legen.

„Die sollen man nicht so sehr angeben“ berlinerte der Ende Februar verstorbene deutsche Experte für vollsynthetische Chemiefasern, Dr. Herbert Rein, noch kurz vor seinem Tode über die forcierte Terylene-Werbung „Meine Faser Pan ist auch nicht schlechter. Wir haben Stoffe aus Pan sogar in Indien am Chilka-See den Termiten zum Fraß vorgeworfen — aber die gingen da nicht ran. Wir haben Pan in Komposterde eingegraben, aber Pan verfäulte nicht.“

Rein war der erste deutsche Wissenschaftler, der schon 1934 im damaligen IG Farbenwerk Wolfen bei Bitterfeld eine Art „Super-Nylon“ erfand, das später Orlon genannt wurde. Diese Faser, die in ihrer Qualität dem in England entwickelten Terylene sehr ähnelt, war — wie Dr. Rein einmal referierte — „eine jener Laboratoriums-Kuriositäten, wie sie die Chemie von Zeit zu Zeit hervorbringt. Als ich 1931 einmal unser Schwesterwerk Ludwigshafen besuchte, wurde mir eine Flasche unter die Augen geschoben mit dem Bemerken, dies sei Polyacrylnitril. Das Produkt sei jedoch nicht zu gebrauchen, weil es völlig unlöslich und unschmelzbar sei. Die Kollegen fragten mich: „Haben Sie vielleicht eine Idee, was man damit anfangen könnte?““

Spieler stahlen das Orlon-Rezept

Dr. Rein nahm die Flasche in sein Chemiefaser-Entwicklungslaboratorium nach Wolfen mit und fand dann nach acht Jahren endlich ein Lösungsmittel, dem die Chemikalie mit dem zungenbrecherischen Namen keinen Widerstand mehr leistete. Orlon war geboren. Aber die Produktion gedieh über die ersten Proben nicht hinaus. Das Verfahren wurde schließlich — so behauptete Dr. Rein — noch während des Krieges getarnten amerikanischen Industriespionen bekannt, die in dem französischen Zweigwerk der IG Farben „Francolor“ heimlich herumschnüffelten. Bald nach dem Kriegsende stellte dann der amerikanische Chemiekonzern Du Pont de Nemours das von Rein erfundene Orlon in großen Mengen her.

Orlon löste die abklingende Nylon-Modewelle ab. Die Amerikaner erkannten nämlich schon vor Jahren, daß die Ver-

ZUM RASIREN

4711
Sir

RASIRTIEGEL 4.50
EINSATZ 2.75

175

UND NACH DEM
RASIREN, AUCH NACH
DER ELEKTRO-RASUR,
4711 · SIR ·
RASIR WASSER



Modenschau im Salzbergwerk: Mannequin und Kumpels

wendbarkeit der Nylonfaser (die dem deutschen Perlon entspricht) sehr begrenzt ist. Nylon und Perlon sind das ideale Material für Damenstrümpfe und andere zarte Wirkwaren, aber nicht für wollähnliche Gewebe.

1952 stieg auch der britische Chemietrust „Imperial Chemical Industries“ (ICI) kräftig in die Chemiefaser-Entwicklung ein. ICI knöpfte zwei britischen Chemikern das Patent für die von ihnen entwickelte Terylenefaser ab, konkurrierte zunächst stark mit Du Pont de Nemours, verkaufte dann aber auch den Amerikanern eine Terylene-Lizenz. Während dieser Jahre war die deutsche Großchemie weit zurückgeblieben. Die Großmacht IG Farben war tot, und ihre Nachfolge-Gesellschaften mußten erst neue Millionen verdienen, ehe sie an den Aufbau neuer Produktionsanlagen* und Forschungsstätten denken konnten.

Als dann während des von Jahr zu Jahr steigenden Umsatzes wieder genügend Geld auf die Konten der aufblühenden Großchemie floß, überlegten sich die Generaldirektoren der IG Farben-Nachfolgegesellschaften sehr gründlich, welcher neuen Faser sie nun — nachdem die deutsche Chemie-Industrie durch jahrelange Stagnation von der Entwicklung im Ausland überrundet worden war — den Vorrang geben sollten. War die Orlon-Faser des breitschultrigen, jovialen Dr. Rein überhaupt noch konkurrenzfähig? Inzwischen waren aus Amerika buntschillernde Namen neuer Wunderfasern herübergeweht. Namen von Fasern, die aus so merkwürdigen Grundstoffen, wie Haifischflossen, Erdnüssen oder Mais, hergestellt werden.

Dr. Rein mußte schließlich froh sein, daß er bei der kleinsten IG-Nachfolgegesellschaft „Cassella“ in Frankfurt-Fechenheim eine kleine Fabrik einrichten durfte. Dort werden monatlich 30 Tonnen Orlon hergestellt, das jetzt unter dem Marken-

* Erst im vergangenen Jahr haben die acht westdeutschen Perlonwerke ihre Produktionsanlagen erweitert, so daß sie jetzt 10 000 Tonnen Perlongarn jährlich herstellen können.

namen „Pan“ verkauft wird. Drei weitere westdeutsche Chemiebetriebe nahmen inzwischen ebenfalls die Produktion von Orlon auf, während die Farbwerke Hoechst und die Vereinigten Glanzstoff-Fabriken in Wuppertal sich lieber eine Lizenz von der britischen ICI besorgten, um Terylene herstellen zu können. Die Chemiefaser-Spezialisten in Hoechst haben ihr Terylene-Produkt „Diolen“ getauft und sind auf dem besten Wege, sich in dem forschenden Wettbewerb einen entscheidenden Vorsprung zu sichern.

Während Seidenweber Kürten die Starmannequins unter Anleitung seiner Frau („Das ist mein Mannequin zur besonderen Verwendung!“) im Salzdom paradien ließ, gründeten die Farbwerke Hoechst gemeinsam mit der Mannesmann AG und der Deutschen Erdöl AG eine kapitalkräftige Gesellschaft, die Kohle-Öl-Chemie GmbH (Stammkapital 15 Millionen Mark), eigens zu dem Zweck, in Gelsenkirchen am Rhein-Herne-Kanal ein neues großes Gemeinschaftswerk aufzubauen, das jährlich 24 000 Tonnen Polyäthylen liefern soll.

Das durch ein besonderes Erdöl-Spaltverfahren gewonnene wachsähnliche Polyäthylen ist zur Zeit das vielseitigste Ausgangsmaterial der Kunststoffindustrie, an dem auch die Stahlindustrie außerordentlich interessiert ist. Die Manager der westdeutschen Schwerindustrie ergriff ein Geschäftsfieber, das die Granden des amerikanischen Stahlzentrums Bethlehem schon seit Jahren erhitzt. Aus Polyäthylen werden jetzt auch in Westdeutschland Wasserleitungsrohre und Behälter hergestellt. Eisen- und Stahlfachleute geben dem geheimnisvollen hartwäxernen Stoff aufregende Chancen auf Anwendungsgebieten, die bisher dem Metall vorbehalten waren. Die Autoindustrie will demnächst ganze Karosserien aus diesem Kunststoff pressen. Eine Polyäthylen-Verbindung wird aber auch für Terylene-Fasern gebraucht.

Die Terylene-Produzenten sind bemüht, die im Salzschacht bei Krefeld gezeigten Gewebe recht bald so preisgünstig herzustellen, daß sie wirklich zu einem Verkaufsschlager

werden können. Die übrige, seit Monaten über Absatzschwierigkeiten klagende Textilindustrie ist darüber wenig begeistert. Sie hofft aber insofern von der sich abzeichnenden Entwicklung profitieren zu können, als Terylene zum überwiegenden Teil mit normaler Wolle gemischt werden soll. Diese sogenannten Textillegierungen sollen die Vorteile der Naturfaser mit den besonderen Eigenschaften des Kunstprodukts vereinen.

Der Präsident der amerikanischen Wollgesellschaft, Francis W. White, prophezeite bereits, daß in Amerika bis 1956 alle Herrensommeranzüge aus den neuen vollsynthetischen Faserstoffen hergestellt sein werden und daß 45 Prozent aller Woll- und Kammgarngewebe Beimischungen dieser Faser enthalten werden. Eine größere amerikanische Fabrik hat bereits 80 Prozent ihrer Sommerproduktion auf Terylene-Stoffe umgestellt.

GEWERKSCHAFTEN

ZITAT

„Als wir 1949 hier im (Münchner) Gewerkschaftshaus zu arbeiten anfangen, hatten wir einen Kassierer und zwei weibliche Hilfskräfte. Heute haben wir 21 Kassierer und genauso viele weibliche Hilfskräfte. Auf das Bundesgebiet übertragen, bedeutet dies eine Verwaltungsvergeudung von acht bis neun Millionen Mark pro Jahr, die bestimmt anders angewandt werden könnten. Ich habe mir vorgenommen, in den nächsten zwei Jahren den Funktionsstamm dorthin zu bringen, wo wir ihn brauchen, um Gewerkschaftspolitik zu machen“ (Der Vorsitzende des DGB-Bezirksvorstandes Bayern, Max Wöner, auf einer Funktionsnarrsitzung in München.)

STREIK

Friedensverträge unerwünscht

Wie mit einem Vorschlaghammer schiedete der kernige Sekretär der Industriegewerkschaft Metall im bayerischen Amberg, Enderlein, kürzliche markige Angriffsparolen gegen einen unerwünschten Unternehmertrick. Enderlein hatte die Amberger Metallarbeiter zu einer Protestkundgebung zusammengetrommelt, die sich gegen den Chef der Amberger Stanz- und Emailierwerke, Dr. Werner Baumann, richtete. Baumann hat sich den Zorn der Gewerkschaftsleitung zugezogen, weil er den Arbeitern etwas abgewöhnen will, was den Gewerkschaften zuweilen Lebenselement zu sein scheint: das Streiken.

In diesem Bestreben ist Baumann betont friedlich vorgegangen und weit weniger aggressiv als zum Beispiel das Düsseldorf Unternehmerrgane „Industriekurier“, das kürzlich vor dem 1. Mai ironisch vorschlug, daß man künftig folgende Bitte in das sonntägliche Kirchengebet aufnehmen sollte: „Vor Pest, Krieg und Streik bewahre uns, o Herr!“

Allerdings hatte Baumann schon oft darüber nachgedacht, wie sich der soziale Betriebsfrieden am besten bewahren läßt, damit nicht jedes Jahr Millionen Arbeitsstunden durch unproduktive Streiks verlorengehen. Von 1949 bis 1954 büßte nämlich die westdeutsche Wirtschaft 5 761 300 volle Arbeitstage durch harte Lohnkämpfe ein (siehe Graphik).

Um wenigstens in seinem Betrieb zu verhindern, daß sich ein so verbissener Streik wie der vorjährige Ausstand der bayerischen Metallarbeiter wiederholt (er